

Sousedík, Stanislav: Valerianus Magni, 1588—1661.

Deutsch: Hans Richarz Verlag, Sankt Augustin 1982 (Schriften zur Comeniusforschung 13).
Tschechisch (mit geringen Textänderungen): Verlag Vyšehrad, Prag 1983.

Das Buch des tschechischen Forschers Stanislav Sousedík „Valerianus Magni, 1588—1661“, das kurz nacheinander in Deutsch und Tschechisch erschien, ist in jeder Hinsicht eine bemerkenswerte Lektüre. Nicht zuletzt auch deswegen, weil der Autor zu den seltenen äußerst gut informierten Kennern der Barockphilosophie in Böhmen gehört und sich mehrere Male mit ihrer Problematik wissenschaftlich auseinandergesetzt hat¹.

In neun Kapiteln schildert er Valerians Leben, Wirken und Philosophieren. In gewissem Sinne spaltet sich dadurch seine Darstellung ganz spontan in drei Teile — die zwei ersten sind vor allem historiographisch erfaßt und repräsentieren ohne Zweifel eine forschersche Spitzenleistung (S. 12—65). In Anlehnung an einige frühere monographische Studien zu diesem Thema (Jerzy Cygan, A. Jobert, J. Ochman, Mario da Guspini) bietet Sousedík dem Leser einen mit wertvollen Informationen vollgeladenen Text, der sowohl seine umfangreichen Kenntnisse als auch die gediegene Quellenarbeit erweist (seine Schilderung stützt sich hier unter anderem auf Valerians authentische Ordensbiographie, die in der Handschriftensammlung des Památník národního písemnictví in Prag (Sign. A 4/S) enthalten ist). Müheles führt er uns ins damalige intellektuelle Milieu im Europa des 17. Jahrhunderts ein, meistert dabei die Unmenge von politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Daten und zeigt die sonst ungeheuer komplizierten Zusammenhänge in einprägsamen, die Charakteristika jener Zeit typisierenden Bildern. In diesem Rahmen malt er dann Valerians curriculum vitae, angefangen von der Geburt, über seinen Eintritt in den Kapuzinerorden, Aufenthalt in Österreich, Böhmen und Polen, seine Diplomaten- sowie Ideologentätigkeit, bis zum traurigen Ende in der Ungnade des Heiligen Stuhls (diese wurde vor allem durch die temperamentvollen und stetigen Angriffe Valerians gegen die Jesuiten verursacht).

Sousedík gibt der Darstellung der persönlichen Beteiligung Valerians am Programm der Gegenreformation in Böhmen genügend Raum. Er erfaßt in zwar knapper, jedoch sonst ausreichender Form dessen Idee eines milden Fortgangs bei der Rekatholisierung im Lande. Valerian Magni wirkte damals als naher Berater des Erzbischofs Ernst Harrach und nahm ebenso teil an seinem erbitterten Streit um die Verwaltungskompetenz in der Sache der Prager Universität (1. Phase dieses Streites von 1621—1623 und die Polemik zwischen den Jesuiten, Dominikanern und Franziskanern).

¹ Siehe seine zahlreichen Studien über diese Thematik, z. B.: Jan Caramuel, opat emauzský (1606—1682) [J. C. Abt in Emaus]. In: Acta Universitatis Carolinae-Historia Universitatis Carolinae Pragensis. Bd. 9. Prag 1968, 115—138). — Einige Züge der Philosophie des J. A. Comenius und deren bisher unberücksichtigte Quellen. In: Acta Comeniana 4/1, XXVIII/1. Prag 1979, 79—113. — Böhmisches Barockphilosophie. In: Bohemia sacra. Das Christentum in Böhmen 973—1973. Hrsg. v. F. Seibt. Düsseldorf 1974, 427—443. — Rodrigo Arriaga (Maschinenschrift).

Nicht weniger interessant erscheint auch die minutiöse Charakteristik des diplomatischen Dienstes Valerians im damaligen Polen, seiner ideologischen Initiative in der Beziehung zu den Uniaten, der Tätigkeit in Danzig und weiterer reger Kontakte (unter anderem auch zu J. A. Komenský) sowie der sich weiterhin vertiefenden Konflikte mit den Jesuiten². Aus dem Text läßt sich klar und zugleich überzeugend entnehmen, weswegen diese sonst herausragende Person in vielen ihrer Ziele schon von vornherein zum Scheitern verurteilt war: in Valerian trat nämlich ein ungestümer, ungezähmter und — trotz aller Zugehörigkeit zu einem Orden mit der strengen Regel — dominanter Geist ans Licht, in einer Welt voll von schroffen Gegensätzen.

Der größte Teil des Buches bezieht sich allerdings auf Valerians Philosophie. Dabei geht es vor allem um ihre treue Auslegung auf Grund des Originaltextes. Als Philosoph stellte sich Magni der Öffentlichkeit erst in seinen späteren Jahren vor. Obwohl er sich eigentlich mit der philosophischen Problematik (sogar offiziell als beauftragter Ordenslektor für Philosophie) jede freie und ruhigere Stunde seines Lebens beschäftigte, erschienen seine Schriften mit dieser Thematik erst in den vierziger und fünfziger Jahren des 17. Jahrhunderts. — „De luce mentium“ (Rom 1642)³, „Principia et specimen philosophiae“ (Köln 1652) und „Opus philosophicum“ (Lithomisslii 1660). In jeder von ihnen läßt Valerian deutlich erkennen, wie weit seine Ansichten von grundsätzlichen Themen neoaristotelisch orientierter philosophischer Richtungen jener Epoche (= Jesuitenphilosophie) entfernt sind. Gegenüber allen Formen dieser Philosophie fühlte er ein tiefes Unbehagen (Sousedík) und versuchte deswegen sein Leben lang, ein neues System zu entwickeln, das die allgemeine gesellschaftliche Anerkennung hätte beanspruchen dürfen. Dafür nützte er gewisse Motive der Theologie Augustins und Bonaventuras, jedoch unbeeinflusst davon, daß gerade das geistige Gut des Letztgenannten zum obligaten Cursus in der Kapuzinerausbildung systematisiert wurde. Was Magni also anbot, war seine private Initiative, ein persönlicher Versuch, einen auf intuitiv ‚schieren‘ und eo ipso auch logisch ‚evidenten‘ Gründen beruhenden Bau der christlichen Philosophie zu konstruieren. Zu solchem Zwecke definiert er als den grundfesten Ausgangspunkt seiner Spekulation die Sphäre des Subjekts, den Umkreis des eigentlichen ‚Ich‘ als den Ort einer sicheren, deutlicheren Erkenntnis, die vor all dem am zuverlässigsten sei, was wir an Sinnen und Verstand besäßen. Um jedoch den strukturierten Charakter dieser Erkenntnis enthüllen zu können, sei es unumgänglich nötig, sich der Analyse der Selbsterkenntnis zu widmen. Dabei komme man immer wieder zu der Schlußfolgerung, daß das Ersehenswerte, was in einem derartigen Unternehmen zu gewinnen sei, die apriorische, jede normale Sinnes- sowie Geisteswahrnehmung bedingende, ihr aber stets voranstehende und in uns subjektiv unmittelbar anwesende Reflexion Gottes selbst sei, der in unserem Geist in der Form einer gewissen Erleuchtung (lux mentium) gegenwärtig sei⁴

² Zu ihr zählt auch letzten Endes Valerians physikalischer Versuch mit dem Vakuum; dieser ist unter Toricellis Namen in die Geschichte eingegangen. Valerian beabsichtigte, durch dessen Realisation den philosophischen Aristotelismus der Jesuiten zu falsifizieren.

³ Damals war Valerian Magni schon 56 Jahre alt.

⁴ S o u s e d í k : Böhmisches Barockphilosophie 1974, 113 ff., bes. 118 ff.

und das höchste Ziel des gesamten menschlichen Strebens, sowohl des geistigen wie des praktischen, repräsentiere.

In detaillierter Schilderung verfolgt Sousedík Valerians spekulativen Faden und weist zugleich nach, wie inkonsistent und mitunter widerspruchsvoll oder disparat seine daraus entstehenden Sequenzen sind (S. 128 ff.). Er zeigt, daß auch auf diesem Feld selbst die edelmütigsten Versuche dieses Mannes zum Scheitern verurteilt waren. Nicht zuletzt deswegen, weil die Art seines Philosophierens genauso impulsive, vom ungeduldigen Daimon getriebene, quasi-visionäre Züge trug, wie es bei seiner vielseitigen gesellschaftlichen Tätigkeit der Fall war.

Bis hierher ist es leicht und erfreulich, den Erläuterungen Sousedíks nachzugehen. Beziehen sie sich auf den Inhalt der erwähnten Philosophie, bemühen sie sich um dessen immanente Analyse, sind sie beinahe perfekt. Wäre es dabei geblieben, hätte uns der Autor eine gelungene Monographie beschert. Leider trübt ihr dritter Teil das bisher so klare Bild durch einige flüchtig konzipierte Charakteristiken. In diesem Teil (III.; VI, 6; VII, 8.; VIII. Kapitel) versucht Sousedík die nähere thematische Interpretation von Valerians eigener Philosophie durchzuführen und sie in die breiteren philosophischen Zusammenhänge und Konsequenzen einzuweben. Man spürt jedoch sofort, daß er sich nicht im eigenen Hause bewegt (siehe die relativierende Bemerkung S. 136), daß seine Urteile zwar meistens in Ordnung, aber trotzdem irgendwie ‚abgetötet‘ und durch bloße scholastische (neuscholastische) Klassifikation gekennzeichnet sind. Als wenn es für Sousedík damit genug wäre, Valerians Denken nur beim Fehler, bei der falschen Prämisse oder Schlußfolgerung, vor allem bei jeder möglichen Abweichung vom normativen System ‚philosophiae perennis‘ zu ertappen!

Durch solches Vorgehen gelingt es dem Autor selbstverständlich, zahlreiche methodische Pannen bei Valerian aufzudecken. Aber die Probleme einer solchen Interpretation bleiben bestehen, und sie widerstehen jedem Versuch, sie an dem alleinseligmachenden System zu messen oder sie sogar in ihm aufzulösen.

In diesem Sinne falsifiziert ihr weiteres, mit Fragezeichen belastetes Bestehen auch Sousedíks ‚verblüffende These‘ von der gewissen spontanen Entfaltung der philosophischen Lehre Valerians zu einer Transzendentalphilosophie, wie man ihr später bei Kant, zwar nur teilweise, aber trotzdem repräsentativ, begegnet (S. 88, 110 ff.). Zu einer solchen thematischen Linie ließ sich der Autor bei anderen Forschern (K. Braun, Die Philosophie des V. M. OFMCap und die Bonaventura-Tradition des Kapuzinerordens im 17. Jahrhundert) anregen. Leider gelingt dies nicht. Es wäre besser, wenn er seine frühere — und angemessenere — These, für Valerians Spekulation sei vor allem ihr vorsichtiger Vergleich mit Descartes angebracht, weiter vertreten hätte. Statt dessen unternimmt er hier nur scheinbar Mögliches, und das, was sich schon vom geschichtlichen Standpunkt aus anbietet (Magni und Descartes waren Zeitgenossen) läßt er beiseite.

Die thematische Kluft zwischen Magni und Kant wird durch ähnliche Versuche aber nicht schmaler als die zwischen Magni und Descartes, und zwar deswegen, weil die drei, jeder für sich, mit der Abstraktion eines ‚Subjektes‘ immer anderswohin eilen und ihr Vorhaben gegenseitig unübertragbar ist: Descartes bis hin zum Aufbau einer universalen deduktiven Methode, Kant zu seinen rein formalen und

stets nur formalisierenden sowie ordnenden Prinzipien-Kategorien, während Magni bei einer gewissen Art von (intuitiv) aufgeklärtem ‚Ontologismus‘ und bei der sinnlich bedingten (und zwar auch im Falle seiner Raum-Kategorie) Anschauung verharret.

Es wäre wünschenswert, wenn solch ein thematisches Problem näher angepackt würde, um ihm die entsprechenden analytischen Koordinaten zu verschaffen. Der Rahmen dieser Rezension bietet jedoch dazu keinen Platz. So kann es nur bei diesem Einwand bleiben. Es ist zwar ein Einwand, der gilt, der aber keinesfalls die Anerkennung der gesamten wissenschaftlichen Leistung Stanislav Sousedíks in diesem Buch beeinträchtigt.

Stuttgart

Milan Daňhel

Studie o technice v českých zemích 1800—1918 [Studien über die Technik in den böhmischen Ländern 1800—1918]. Autorenkollektiv, unter der Leitung von František Jílek. 3 Bde.

Národní technické museum (NTM), Prag 1983, 464 S., 276 Abb.; 1984, 568 S., 326 Abb.; 1985, 408 S., 213 Abb. (Sborník NTM 19, 20, 21).

Technische und geistige Traditionen Europas bedingen einander wechselseitig, doch immer mehr durchdringt die Technik Wirtschaft, Zivilisation und Kultur. Technische Museen begleiten diese Entwicklung; sie sammeln und bewahren Werkzeuge, Erzeugnisse und schriftliche Quellen.

Handwerkliches Können und industrielle Leistungsfähigkeit waren in den böhmischen Ländern seit Jahrhunderten auf einem beachtlichen Niveau. Auch hier entstanden im 19. Jahrhundert Sammlungen als Ansatz eines künftigen Museums. Eine Handels- und Industrieausstellung in Prag 1908 wurde zum Anlaß eines Aufrufs, die hier verfügbaren Exponate zur Gründung eines Technischen Museums zu übernehmen. Geld- und Sachspenden ermöglichten den Beginn der Arbeit, die der 1912 gegründete „Verein Technisches Museum im Königreich Böhmen“ fortführte. Als 1918 die Tschechoslowakische Republik entstand, existierte das Technische Museum schon zehn Jahre im Schwarzenbergpalais auf dem Hradschin. Bald waren diese Räume mit Exponaten und Unterlagen überfüllt; Material des Museums wurde auch im Landesarchiv gelagert. Ehe es dem Verein gelang, aus öffentlichen Mitteln und mit privater Unterstützung einen Museumsbau zu finanzieren, existierte die Erste Republik nicht mehr. Der Bau, den das Museum bis heute nutzt, wurde erst 1939 begonnen¹. Im Jahre 1948 wurde es vom jetzt volksdemokratischen Staat zum „Technischen Nationalmuseum“ erklärt und 1951 als „gesamtstaatliches wissenschaftlich forschendes und volksbildendes Institut“ verstaat-

¹ Vgl.: Ottův slovník naučný nové doby [Ottos Lexikon der Neuzeit]. Bd. 2. Teil 6. Prag 1943, 1008. — Leuschner, Fritz: Kostbarkeiten aus technischen Sammlungen. Weingarten 1980, 51—54 u. passim.